

Ist Ibsen unbekannt, so hat man dafür gewisse, mehr oder weniger bestimmte Vorstellungen von Gutzkow. Unter den Theaterleitern Amerikas ist die Überzeugung verbreitet, daß dieser Dichter erstens lebt, zweitens sich in New York aufhält, drittens schlechte Stücke schreibt. Nach der Aufführung von „Uriel Acosta“ entdeckte der Direktor, daß die Kasseneinnahmen bedeutend niedriger ausgefallen waren, als er erwartet hatte. Er war so enttäuscht, daß er den Portier rufen ließ und ihm kategorisch erklärte: „Wenn der Autor dieses blöden Stückes ins Theater kommen sollte, so darf er auf keinen Fall hereingelassen werden! . . .“

Aber der Autor kam nicht, und der Direktor nahm mit Befriedigung zur Kenntnis, daß er wenigstens noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hatte.

Shakespeare ist beliebter. Von Zeit zu Zeit wird er bald in der einen, bald in der anderen Stadt nach Schluß der Vorstellung hervorgerufen. Aber, wenn Gutzkow Ehrgefühl besitzt, so zeichnet sich Shakespeare durch Bescheidenheit aus, denn auch er erscheint niemals vor dem Vorhang.

Manchmal bekommen die Direktoren, noch häufiger aber die Dramatiker, Anfälle einer eigenartigen Vergeßlichkeit in bezug auf die Namen der lebenden europäischen Autoren. So wird als Verfasser des Stückes „Zaza“ unweigerlich Belasco genannt. Belasco ist ein bekannter Theaterdirektor und Regisseur, Schwiegervater von Maurice Gest. Solcher „Zazas“ besitzt er eine ganze Menge, und er inszeniert sie selbst.

Molnars „Märchen vom Wolf“ war mit dem Namen „Leo Dietrichstein“ (dem Autor der Komödie „Der große Bariton“) signiert. Im übrigen wurde der Titel in „Phantastische Nebenbuhler“ geändert. Und unter einem meiner eigenen Stücke habe ich eines Tages voll Erstaunen die Unterschrift „Guy Bolton“ erblickt.

Ein Theaterdirektor sagte einst zu einem Dichter, dessen Werke er aufführte: „Mein Lieber! Warum schreiben Sie mir nicht ein einfaches Drama aus dem Familienleben?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, aus dem Milieu des amerikanischen Mittelstandes. Schildern Sie eine gewöhnliche amerikanische Familie, aber so, daß es alle interessiert und die Massen anlockt.“

„Ich verstehe nicht recht. Wie soll das sein?“

„Familienleben!“ wiederholte jener mit Nachdruck. „Das ist es, was das Publikum braucht! Die Tochter — eine Prostituierte. Der Sohn — ein Dieb. Der Vater — Bankier. Die Mutter — Kokainistin . . .“

Ein anderer Theaterleiter sah einmal eine Komödie, in der der Regisseur den Einfall hatte, eine Anzahl Schauspieler in die Logen des Zuschauerraums zu setzen. Von dort aus nahmen sie an den Dialogen ihrer Kollegen auf der Bühne teil. Das Stück hatte Erfolg, und der besagte Direktor pflegte sich darüber zu äußern: „Ich war stets ein überzeugter Realist. Wenn aber auch der Symbolismus Geld einbringt, so erkläre ich mich für geschlagen!“

„Wie lange haben Sie an Ihrem Stück geschrieben?“ fragte mich wieder einer, in dessen Theater meine Komödie schon mehrere Wochen hintereinander gegeben wurde.

„Fünf Wochen“, antwortete ich.